BALTHASAR NEUMANN.

EINE STUDIE

ZUR

KUNSTGESCHICHTE DES 18. JAHRHUNDERTS.

INAUGURAL-DISSERTATION

VON

PH. JOSEPH KELLER.

D München

WÜRZBURG.

DRUCK DER K. UNIVERSITÄTSDRUCKEREI VON H. STÜRTZ.

1895.

Quellen.

1. Die Hauptquelle zu dieser Arbeit bildeten die Briefe Neumanns an den Fürstbischof Friedrich Karl, Grafen von Schönborn, Fürstbischof von Bamberg und Würzburg, sowie die Antworten des Fürsten. Sie sind sämtlich aus den Jahren 1729—1746, und im Kgl. Kreisarchiv zu Würzburg aufbewahrt. (4 Fascicel.) Ausserdem finden sich daselbst noch einige zerstreute Briefe aus den Jahren vor 1729 und nach 1746. (Hofsachen 55 Fasc. III.)
2. Die Hofkammerprotokolle aus den genannten Jahren bieten wenig Material.
3. Die Rechnungen zum Residenzbau mit den Belegen nach Jahren geordnet und gebunden. Kgl. Kreisarchiv Würzburg MDXXVIII, 39442—468.
4. Einige Handschriften des historischen Vereins für Unterfranken und Aschaffenburg; ebenso einige Pläne Neumanns. Sie sind an Ort und Stelle angeführt.
5. Das sog. „Skizzenbuch Neumanns", Kgl. Universitäts-Bibliothek Würzburg; (Del. 3.) enthält auf 157 Blättern eine Menge Skizzen meist von Neumanns Hand, die er entweder auf seinen Reisen sammelte, oder selbst entwarf. Darunter viele Innendekorationen aus der Residenz zu Würzburg, Plafonds, Wände, Thüren, Messingbeschläge, Schlüssel — Credenztische, Stühle, Betten, Spiegel, Thronhimmel, Rahmen — Kamine, Wandleuchter, Öfen (ca 50 Stück), Standleuchter — Prachtchaisen mit Details — Gallerien, Bekrönungen, Urnen, Figuren, Obelisken, Trophäen, Füllungen, Geländer, Giebelfelder — Gartenhäuschen, Gitter — Wappen und Monogramme.
6. Eine Sammlung von Plänen und Entwürfen (Del. 2) Kgl. Universitätsbibliothek Würzburg. 165 Nummern verschiedensten Formates in Farbe, Tusche, Tinte und Blei. Es sind Grund- und Aufrisse zumeist von Privatbauten. Von manchen liegen verschiedene Entwürfe vor, ein Teil trägt die Genehmigung der fürstl. Baukommission, die wenigsten aber sind leider benannt und signiert. Eine Bestimmung ist in sofern schwierig, als hier meist der erste Entwurf vorliegt, der nicht zur Ausführung kam.
7. Einige wenige Akten über Stiftungen und über den Kirchenbau in Wiesentheid im Gräfl. Schönbornschen Archiv zu Wiesentheid.
8. Ein Brief des Reichsvizekanzlers Friedrich Karl von Schönborn vom 3. Febr. 1725, die Familiengrabkapelle am Dom zu Würzburg betreffend, im Gräfl. Schönbornschen Archiv zu Wien.
9. Einige Aktenstücke (Vikariats-Akten, Kammer-Akten und Obereinnahme-Akten) des Kgl. Kreisarchivs Bamberg. Wo sie im folgenden citiert sind, ist ein (B): „Bamberg" beigesetzt.
10. Mehrere Briefe Neumanns an einen ungenannten Kammerrat in Bruchsal, die dortige St. Peterskirche betreffend. Grossherzogl. General-Landesarchiv Karlsruhe. Sie sind im folgenden mit (K) „Karlsruhe" bezeichnet.
11. Die Originalpläne Neumanns zum Schlossbau in Stuttgart. Bibliothek der Kgl. Technischen Hochschule in Stuttgart.
12. Die Originalpläne Neumanns zum Schlossbau in Karlsruhe. Grossherzogliche Baudirektion Karlsruhe.

13. Eine grosse Privatsammlung Neumann'scher Entwürfe, die mir Herr Baumeister Eckert in Würzburg gütigst zur Verfügung stellte. Im folgenden kurzweg als „Sammlung Eckert" bezeichnet.

Bemerkung ad 1. Wo im folgenden kein Ort angegeben ist, datiert der Brief immer aus Würzburg, und wenn kein anderer Verfasser genannt wird, so ist Neumann der Schreiber desselben. — Das Kgl. Kreisarchiv Speier besitzt keine Akten über Neumann; das Provinzialarchiv Koblenz nur einen unbedeutenden Brief und einige Rechnungen. —

Literatur.

Es sind hier nur die öfters citierten Werke angeführt. Schriften, die nur gelegentlich ein- oder zweimal angezogen sind, werden an der betreffenden Stelle genannt.

1. Archiv des historischen Vereins für Unterfranken und Aschaffenburg. Würzburg. Verschiedene Jahrgänge.
2. Bönicke, „Grundriss einer Geschichte von der Universität zu Wirzburg". In Betracht kommt hier der zweite Teil. Würzburg 1788.
3. Dohme, „Barock und Rokokobauten in Berlin und Potsdam". In der Zeitschrift „Im neuen Reich" Leipzig 1874.
4. Dohme, „Studien zur Architekturgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts" in der Lützow'schen „Zeitschrift für bildende Kunst" Leipzig 1878.
5. Fries, Chronik von Würzburg. Hier Band II. Würzburg 1860.
6. Gropp, Neueste Sammlung von allerhand Geschicht-Schriften — Begebenheit- und Denkwürdigkeiten. Wirtzburg 1750. Hier Band IV.
7. Gurlitt, Gesch. des Barockstiles etc. Stuttgart 1889. Hier Band III.
8. Heffner, Würzburg und seine Umgebungen. 2. Aufl. Würzb. 1871.
9. Himmelstein, Reihenfolge der Bischöfe von Würzburg. 2. Aufl. Würzb. 1881.
10. May, Beschreibung und Geschichte der kgl. Schlösser und Lustgärten im Unter-Main-Kreise. Würzburg 1830.
11. Ilg, Fischer von Erlach. Wien 1894.
12. Niedermayer, Kunstgeschichte der Stadt Würzburg. Würzburg 1860. (Eine sog. II. Auflage 1864 ist nicht einmal ein Neudruck derjenigen von 1860, sondern hat nur ein anderes Titelblatt.)
13. Remling, Geschichte der Fürstbischöfe von Speier. Mainz 1852—54. II. Band.
14. Scharold, Würzburg und seine Umgebungen. Würzburg 1836.
15. Schneider, der Dom zu Mainz. Berlin 1886.
16. Schuhmann, Barock und Rokoko, Beiträge zur Kunstgeschichte. Neue Folge I. 1885.
17. Stamminger, Würzburgs Kunstleben im 18. Jahrhundert. Würzb. 1893. (Sonderabdruck aus den Publikationen des hist. Vereins.)
18. Stramberg, Denkwürdiger und nützlicher Rheinischer Antiquarius. Coblenz 1845—1866.

Es gibt noch eine Menge Werke, welche unseres Meisters gelegentlich Erwähnung thun. Was sie aber bringen, ist regelmässig ein mehr oder weniger wörtlicher Abdruck aus Bönicke, Geschichte der Universität. Andere Werke — und darunter solche, von denen man es doch sicher erwarten sollte — kennen Neumann überhaupt nicht. So z. B. die „deutsche Biographie", die doch für weit unbedeutendere Namen Raum hat. Die Literatur über die Kunstgeschichte des 18. Jahrhunderts ist mit wenigen Ausnahmen die unkritischste und unzuverlässigste, die es geben kann.

Einleitung.

Auf einem Freskobilde an der neuen Pinakothek zu München hat Meister Kaulbach eine gewaltige, folgenschwere Schlachtscene zur Darstellung gebracht, einen Geisteskampf wiedererwachter Ideen gegen veraltetes Herkommen, den Streit einer neuen oder erneuten Richtung gegen den verachteten Zopf. Das Kriegsglück war den Angreifenden hold; auf ihrer Seite blieb der Sieg, — weniger vielleicht errungen durch die Macht und Güte ihrer Waffen, als durch den Fluch der Lächerlichkeit und der Geringschätzung, den sie geschickt aufs Haupt ihrer Gegner zu schleudern wussten.

Der Zahn der Zeit nun hat obiges Siegesbild bis zur Unkenntlichkeit vernichtet; nicht so schnell und so gründlich schritt dagegen bis jetzt diese Tilgungsarbeit in den Anschauungen der Menschen voran. Doch auch hier sind die hellen Farben des Zerrbildes, das lange Zeit hindurch den meisten unwillkürlich vor Augen schwebte, wenn von der Kunst des 17. oder gar des 18. Jahrhunderts die Rede war, schon bedeutend verblasst, und ein anderes Gemälde beginnt statt dessen zum Vorschein zu kommen, das etwas mehr mit dem Pinsel der Gerechtigkeit und der Billigkeit gemalt ist. Man betrachtet doch jetzt diese Jahrhunderte wenigstens nicht mehr ausschliesslich als „Zeiten des Verfalls“ und der „Geschmacksverirrung“, ihre Kunstwerke nicht mehr bloss als die „Ausgeburten einer verdorbenen Phantasie“, sondern eben auch als berechtigte Glieder in der langen Kette der kunstgeschichtlichen Entwickelung, als eine Kunstform von derselben historischen Bedeutung wie alle übrigen.

Und was die Theorie vorerst noch schüchtern versucht, hat die Praxis schon seit ungefähr zwei Jahrzehnten gethan. Die Architektur schafft gegenwärtig — und zwar mit Vorliebe – Wohnhäuser und Paläste,

Landsitze und Gerichtshallen genau in demselben Stil, der um die Mitte des vorigen Jahrhunderts blühte, das Kunstgewerbe müht sich ab, — oft freilich vergebens — die Fertigkeit und Geschicklichkeit der Meister jener Zeit, die selbst von den erbittertsten Gegnern stets anerkannt wurde, ihre Vorteile, mit denen sie alle Schwierigkeiten spielend überwanden, zu ergründen und nachzuahmen, Originalwerke vollends aus jener Periode werden eifrig gesucht und mit schweren Opfern erworben.

Fragen wir aber nach den Ursachen, wie es kam, dass gerade gegen die uns unmittelbar vorausgehenden Säkula eine so grosse Abneigung und ungerechte Beurteilung Platz greifen konnte, so kann unserem Jahrhundert der Vorwurf leider nicht erspart werden, dass es verdammte, wovon es keine Kenntnis hatte. Kein Gebiet der Kunstgeschichte, auch das gewiss stiefmütterlich genug behandelte 15. Jahrhundert nicht, ist so dunkel, als gerade das 17. und 18. Jahrhundert. In der Formenwelt der alten Ägypter wissen wir eher Bescheid, die Kunst der Griechen und Römer ist mehr durchforscht, die Katakomben und Basiliken der ersten Christen genauer bekannt, der romanische und gothische Stil besser gewürdigt, die Renaissance gründlicher behandelt, als diejenige Kunst und ihre Meister, die doch nur durch eine verhältnismässig kurze Spanne Zeit von uns getrennt sind.

Es wurde, wie schon gesagt, ein Zerrbild geschaffen, und dieses ausgegeben für die Kunst jener Jahrhunderte und ihrer Bestrebungen. „Als unser Aufschwung zum Bessern begann, hatte man aus der Industrie der Vierziger und Fünfziger Jahre einen Stil, oder richtiger gesagt, das direkteste Widerspiel von allem, was Stil heissen darf, vor sich, an welchem jedoch letzte Reste jener Verzierungsweise hafteten, die einst so allbeliebt, später mit dem Spottnamen Zopf beschimpft worden ist. Man übersah bei dem Eifer, der sich gegen diese allerdings scheussliche Richtung kehrte, nur den einen Umstand, dass die geschmacklosen Ausgeburten jener trostlosesten aller kunstgewerblichen Perioden, die mit einzelnen falschverstandenen Reminiscenzen des Zopfs, der Barocke und des Rokoko's aufgeputzten Geschmacklosigkeiten der Vierziger Jahre unseres Jahrhunderts, von dem wahren Wesen jener Stile himmelweit verschieden waren [1]).

Dann aber beurteilte man — und darin liegt ein weiterer Grund — die Kunst jener Zeit nicht aus dem Geiste jener Zeit, sondern nach unseren Verhältnissen. Man vergass auf ihre naturgemässe historische Entwickelung, dachte sich nicht hinein in die Periode vor der Revo-

---

[1]) Die Zukunft des Barockstils. Eine Kunstepistel von Bernini dem Jüngeren. Wien 1880. S. 15.

lution und Säkularisation, sondern jeder urteilte als Kind seiner Zeit, in der gerade er lebte. Und doch gibt es nichts Verkehrteres, nicht blos in der Kunstgeschichte, sondern überhaupt, als an die Vergangenheit den Massstab der Gegenwart legen zu wollen. Die Künstler jener Jahrhunderte der glänzendsten Fürstenherrlichkeit, des regsten Wetteifers selbst der kleinsten Potentaten, konnten gar nicht anders schaffen als so, wie sie es thaten. Ihren Stil versteht man nur, wenn man einen Ludwig den Vierzehnten oder Fünfzehnten, und die sie mehr oder weniger kopierenden übrigen Fürsten jener Zeit vor Augen hat. Gar manches herrliche Denkmal desselben wirkt nur darum jetzt nicht mehr so auf uns, wie auf die Coäven, weil die glänzende Staffage fehlt, die jenen Werken erst das richtige Leben verlieh.

Es dauerte freilich lange, „bis einzelne Gelehrte sich herabliessen, die Geschichte und Naturgeschichte jener etwas dunklen Gebiete in der Kunst der letzten Säkula zu studieren, die man als Barocke, Rokoko, Jesuitenstil und Zopfstil chaotisch in einen Topf zu werfen beliebt hatte“ [1]), aber es ist endlich doch geschehen. Der Umschwung begann in den Siebziger Jahren. Damals wurden zuerst Stimmen laut, die einzugestehen wagten: „Fürwahr das Studium dieses „verachteten“ Stils, der seinen Aufgaben so unendlich besser genügte als wie wir den unsrigen, thut uns sehr not[2])“. Doch sind wir von einer völligen Klarheit und entsprechenden Würdigung jener Perioden noch weit entfernt. Ein Blick in die wenigen Werke neuerer Kunsthistoriker, die dieses schwierige Gebiet behandelten, lehrt es uns. Wir müssen leider gestehen, „dass die geschichtliche Kenntnis von Barock und Rokoko heute noch in den ersten Anfängen steht, dass manches ungerechte Vorurteil, das man einst über die „verachteten Jahrhunderte“ gefasst, noch bis heute in der Beurteilung derselben nachwirkt, dass zahlreiche Denkmale, die für die Kunstgeschichte jener Zeit von höchster Bedeutung, bisher nicht beachtet wurden, zumal wenn sie von der grossen Verkehrsstrasse ablagen[3])“.

Es wäre aber ein grosser Fehler und zugleich eine Ungerechtigkeit, wenn man immer nur die Ansicht und Meinung jener Helden auf dem erwähnten Bilde Kaulbachs nachsprechen, und nicht endlich auch einmal dieser Periode das Recht auf eine ruhige, leidenschaftslose, rein sachliche und die naturnotwendige historische Entwickelung im Auge behaltende Kritik zugestehen wollte. Für jene, welche die idealsten

---

1) l. c. S. 15.

2) Friedrich Pecht in der Augsburger Allg. Zeitung 1871. Nr. 124 Beilage.

3) Riehl, Studien über Barock und Rokoko in Oberbayern, in der Zeitschrift des bayr. Kunstgewerbe-Vereins München, 1893. S. 1.

Güter zu verteidigen glaubten, indem sie gegen die Kunstrichtung des 17. und 18. Jahrhunderts ankämpften, gibt es ja eine gewisse Entschuldigung, wenn sie in der Hitze des Streits, wie es bei solchen Bestrebungen gewöhnlich zu gehen pflegt, die Fehler des Gegners einseitig hervorkehrten, ja selbst zu übertreiben suchten; wir als neutrale Beurteiler jenes Krieges müssen auch dem Feinde Gerechtigkeit widerfahren lassen, dürfen nicht bloss seine Niederlagen aufzählen, sondern müssen auch seine Ruhmesthaten hervorheben und die hervorragenden Führer erwähnen.

Ein vollständiges Bild jener Zeit aber, ihrer Kunst und ihrer Meister kann nur erzielt werden durch eingehende und erschöpfende Einzeldarstellungen. Mögen die folgenden Untersuchungen, die sich mit einem bisher noch wenig gewürdigten Hauptvertreter jener dunklen Zeit beschäftigen, einen kleinen Baustein dazu bieten.

I. Teil.

Leben.

Balthasar Neumann „eines löblichen Fränkischen Kreises Artillerie Obrist, Fürstlich Bambergischer und Würzburger Oberingenieur und Baudirektor", wurde geboren zu Eger 1687 als Sohn des dortigen Kaufmanns Joh. Christoph Neumann[1]). Von seiner Jugendzeit ist nichts

[1]) Ich folge hier der allgemeinen Tradition, die schon 1788 schriftlich niedergelegt wurde bei Bönicke l. c. S. 106. Leider wurde mir, auf meine Anfrage bei dem einzig hier in Betracht kommenden Pfarramte in Eger die Nachricht, dass weder ein Johann Christoph, noch ein Balthasar Neumann sich in den Matrikeln finde, der Name Neumann jedoch oft vorkomme. Das Jahr seiner Geburt wird also nur bestimmt durch die urkundlich bestätigte Thatsache, dass Neumann im Alter von 68 Jahren am 18. August 1753 starb. In den Büchern der Würzburger Dompfarrei heisst es bei seiner Trauung ausdrücklich: D. Balthasar Neumann, Jõis Christophori Neumann mercatoris zu Eger p. m. et Rosinae filius legitimus. Neumanns Vater war also wirklich als Kaufmann in Eger ansässig, aber 1725, in welchem Jahre die Trauung stattfand, schon gestorben (piae mem.) Sollte er erst nach der Geburt seines Sohnes Balthasar nach Eger gezogen sein, so besteht aber auch nicht der geringste Anhaltspunkt, einen anderen Geburtsort zu finden. In Würzburg selbst blieben meine Nachforschungen ohne Erfolg.

Einzelne Daten gibt übrigens auch schon Bönicke, der, wenn nicht den Meister selbst, so doch wenigstens dessen Sohn noch persönlich kennen musste, ungenau an. Ihn haben alle Folgenden, die gelegentlich Neumann erwähnen, bis herunter auf unsere neuesten Lexika einfach abgeschrieben. Daneben kommen aber auch schon sehr bald die unglaublichsten Verwechselungen vor. Besonders von der Existenz eines Sohnes unseres Neumann hatte man schon zu Anfang dieses Jahrhunderts keine Ahnung mehr, und darum werden beider Werke willkürlich durcheinandergeworfen. Nur ein Beispiel: „Der Artillerie-Oberst und Architekt von Neumann (geb. 1733) hat den ... Thurm des Domes zu Mainz, den Vorbau am Dome zu Speyer und das Schloss zu Würzburg, dessen Grundplan mit dem Schloss zu Versailles Ähnlichkeit hat, angelegt. ... Von diesem Baumeister ist endlich die Kirche zu Neresheim und die Brücke zu Würzburg. (sc. 1476.) Wiebeking, Theoret. prakt. bürgerliche Baukunde, II. Band, S. 141. München 1823." Soviele Worte, soviele

weiter bekannt, als dass er die Stück- und Glockengiesserei erlernte, nach den damaligen Zunftgesetzen auf die Wanderschaft ging, und dabei zu Anfang des 18. Jahrhunderts nach Würzburg kam. Hier arbeitete er bei dem seiner Zeit berühmten Meister Sebald Kopp, scheint aber mit der Stück- und Glockengiesserei allein sich nicht beschäftigt zu haben, da er 1711 auch einen Lehrbrief von der „Büchsenmeister Ernst- und Lustfeuerwerkerey“ erhielt.

Neben seinen Berufsarbeiten suchte er vor allem die Lücken seiner Vorbildung auszufüllen. Ein Streben, ein eifriges und beharrliches Ringen sich immer mehr zu vervollkommnen und fortwährend zu lernen zieht sich, wie ein roter Faden, durch sein ganzes Leben hindurch. Die mangelnden Kenntnisse in den mathematischen Wissenschaften holte er durch Selbststudium in seinen freien Stunden nach, die Gesetze der Baukonstruktionslehre, die technischen Fertigkeiten und Regeln der Architektur lernte er vornehmlich durch die Praxis, der Sinn für das Schöne aber, das feine Gefühl für das Richtige, das Mass- und Wirkungsvolle, die reiche Phantasie, die ihn zum Schaffen immer neuer Formen und Gestalten befähigte, waren ihm angeboren; — diese schlummernden Schätze des Geistes wurden bei ihm geweckt, belebt und fruchtbar durch Anschauung und Betrachtung der Bauten und Kunstwerke in der Heimat sowohl als vorzüglich auf seinen Reisen.

Die ersten derselben waren freilich etwas unfreiwilliger Natur. Denn da Neumann 1712 als Gemeiner in die Fränkische Kreis-Artillerie eingetreten war, musste er zunächst die Feldzüge mitmachen, an denen die Würzburger Truppen damals Anteil nahmen. Unter allen Reichsständen thaten sich ja gerade der Fränkische und der Schwäbische Kreis am meisten hervor[1]). Sie hatten auch zuerst den „miles perpetuus“ eingeführt, und stellte z. B. der Fränkische Kreis 4000 Mann.

Was Neumanns Biographen berichten ist dürftig: „Feldzüge nach Ungarn, Gegenwart bei berühmten Belagerungen geführt von grossen Kriegshelden“, das ist alles. Wir werden aber nicht fehl gehen, wenn

---

Fehler, und zwar 1823, also 60 Jahre erst nach dem Tode Neumanns. Ähnlich, wenn auch nicht gar so arg, sind die meisten Notizen über unseren Meister in anderen Werken aus der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts. Der sonst so vortreffliche Nagler schreibt s. v. Neumann: „In Füssly's Supplementen zum Künstlerlexikon wird nach Meusel eines Architekten Franz Ignaz von Neumann erwähnt, der 1785 im 52. Jahre gestorben ist. Unter seine Hauptwerke wird die Abteikirche Schwarzach, der Dom zu Speyer (?) etc. gezählt.“ Nun schreibt Nagler ganz naiv dazu: „Hier ist wohl unser Künstler (sc. Balthasar) zu verstehen, der indessen den alten Dom in Speyer nicht gebaut hat.“ . . . !

Johann Balthasar schreibt sich Neumann nie, sondern immer nur Balthasar.

[1]) Oncken, Allg. Geschichte, III. Abteil., 7. Teil, 2. Bd., S. 71, 73, 181 ff.

wir unter den grossen Kriegshelden vor allem an Prinz Eugen denken, und würde also Neumann die Türkenkriege, speziell die Schlacht bei Peterwardein (1716), die Belagerung von Temeswar (1716) und die Belagerung und Schlacht von Belgrad (1717) mitgemacht haben [1]). Wohl schon während der langen Verhandlungen, die zum Frieden von Passarowitz (1718) führten, kehrte er wieder nach Würzburg zurück, denn in diesem Jahre treffen wir ihn daselbst schon in voller Thätigkeit.

Es ist gewiss, dass unser Meister sich auch im Kriege, vornehmlich während seiner Züge durch die österreichischen Lande nichts entgehen liess, was zur Ausbreitung seiner Kenntnisse in der Architektur dienen konnte, und dass er neben den militärischen Pflichten noch Zeit genug fand — man denke nur an die langen Winterquartiere — sein Skizzenbuch zu füllen. Ganz besonders aber war dies der Fall auf jenen Reisen, die er ganz oder zum Teil gerade in dieser Absicht und zu diesem Zwecke unternahm.

„Die Nachrichten, sagt Gurlitt [2]), melden von Reisen durch Deutschland, Italien, die Niederlande und Frankreich, leider ohne anzugeben, in welchen Jahren diese stattfanden.“ Nicht bei den ersten Biographen, wohl aber später ist die gewöhnliche Darstellungsweise die, dass der Fürstbischof Johann Philipp Franz von Schönborn Neumanns Talent erkannt, ihn zur weiteren Ausbildung eine Kunstreise durch die eben genannten Länder habe machen lassen, und ihm dann den Entwurf und die Ausführung seiner grossen Bauten übertragen habe. In dieser Form sind die Angaben sicher falsch.

Vor Einreichung seines Entwurfes zur Residenz in Würzburg und vor deren Grundsteinlegung konnte der Fürstbischof unseren Meister gar nicht auf Reisen schicken. Denn letztere geschah unter grossen Feierlichkeiten durch den Fürsten selbst am 22. Mai 1720. Mit dem Abstecken des Baues und dem Graben der Fundamente, wenigstens des einen Flügels, musste also zum mindesten bald nach dem Beginn des Jahres 1720 angefangen worden sein. Nun wurde Johann Philipp Franz aber erst am 17. September 1719 zum Fürstbischof erwählt und wenn man auch annehmen wollte, dass er sogleich in den ersten, aufregenden Tagen nach seiner Wahl Neumann mit dem Entwurfe eines Planes zur neuen Fürstenwohnung betraut habe, so braucht doch niemand gerade Architekt zu sein, um leicht einzusehen, dass vom 1. Oktober

[1]) Dass an letzterer Schlacht besonders die Fränkischen Kreistruppen Anteil nahmen, berichtet Fries l. c. S. 382, der noch bemerkt, dass vorzüglich das Würzburger Dragonerregiment unter Obrist von Wolfskehl sich dabei durch seine Tapferkeit den Ehrennamen „Deutsche Wölfe“ verdient habe.

[2]) l. c. III. S. 338.

etwa bis Ende des Jahres ein Projekt wie das Schloss zu Würzburg nur von einem Manne mit seltener Energie und eisernem Fleisse begabt ausgearbeitet werden kann, dass aber daneben nicht auch noch Zeit zu einer Studienreise nach Italien, Frankreich und Holland, ja nicht einmal nach einem einzigen dieser Länder bleiben kann.

Die erste Nachricht von einer geplanten Reise begegnet uns im Jahre 1720. Der Fürstbischof schreibt da an einen gewissen Herrn von Erthal, dass er „gesinnt seye, gegen den 2ten oder 3ten dess nächst künftigen monaths und Jahres — also 1721 — meinen stuckhauptmann und Ingenieur Balthasar Neumann in Frankreich und fürnemblich auf Paris zu schicken, damit Er die Gelegenheit habe, etwas mehreres zu sehen, sich in der bawkunst fähiger und voll-Kommener zu machen, und mithin bey fortführung meines angefangenen bawes desto besser und nützlicher Diensten leisten zu können[1])." Da von Erthal und seine Brüder mit vielen Architekten bekannt seien, ersucht der Fürst um Empfehlungsschreiben, fügt aber vorsichtigerweise hinzu: „noch dieses einzige will ich dabey erinnern, dass es etwann rathsamb sein werde, in gedachten Schreiben nicht zu sagen, dass Er ein stuckhauptmann und Ingenieur seye, sondern nuhr architecte, damit allenfalls desto weniger nachdenken dadurch verursacht werde[2])". In einem Antwortschreiben des genannten Herrn werden die verlangten Papiere in Aussicht gestellt[3]).

Trotz derselben ist es wenig wahrscheinlich, dass diese Reise im Jahre 1721 auch wirklich zur Ausführung kam. Denn gerade um diese Zeit erhielt der Fürstbischof die Einwilligung des Domkapitels zum Bau einer Familiengrabkapelle am Dome, zu der denn auch nach Abbruch der alten Crispinuskapelle alsbald und zwar schon am 4. Juni 1721 der Grundstein gelegt wurde. Wenn nun auch Neumann sehr rasch arbeitete, so dürfte er, der damals gerade auch anderwärts vielfach beschäftigt war, doch wohl kaum imstande gewesen sein, die Pläne dazu zu liefern, selbst wenn man eine ganz kurze Zeit für die Niederlegungsarbeiten der alten und die vorausgehenden Fundierungsarbeiten der neuen Kapelle annimmt. Auch ist kein einziges Schreiben Neumanns vorhanden, das auf diese Reise Bezug hätte, während wir doch von späteren Reisen wissen, dass während der Dauer derselben der Fürstbischof regelmässige, achttägige Berichte forderte, die auch erhalten sind.

Sicher ist es dagegen, dass unser Meister 1723 nach Frankreich

1) 24. Dezember 1720.
2) l. c.
3) 29. Dezember 1720.

reiste[1]). Italien wurde dabei nicht berührt, denn der Weg geht über Philippsburg, Bruchsal, Mannheim, wo er den dortigen Schlossbau besichtigt, Strassburg, allwo besonders die Citadelle und Festungswerke sein Interesse erregen, Saverne, wo er sogleich eine Kopie des Schlosses anfertigt, Luneville und Nancy, woselbst er die angefangenen Bauten Boffrand's studiert, nach Paris. Vom 3. oder 4. Februar bis zum 15. April bleibt er daselbst; die Rückreise geschieht über Cambrai, Tournay und Brüssel. Auch England sollte Neumann dem ursprünglichen Plane nach auf dieser Reise besuchen, er schreibt aber aus Paris, dass er seine Sachen möglichst beschleunigen „und nicht nacher England gehen werdte, es sey dan, dass Ew. hochfürstl. Gnaden nacher Ambsterdam mir gnädigst befehlen würdten[2])". Dies war nun allerdings nicht der Fall. Später aber war Neumann mehreremale in Holland, öfter in Böhmen und Österreich, besonders in dessen Hauptstadt und fast alljährlich am Rhein. Dass er in Italien war, darüber fehlt aller und jeder urkundliche Nachweis.

Auf allen diesen Reisen geht sein ganzes Streben dahin, seine Kenntnisse zu erweitern. Es ist interessant, die Eindrücke kennen zu lernen, welche er auf denselben empfängt und dabei zugleich wahrzunehmen, mit welchem Eifer er an seiner Fortbildung arbeitet, wie er sich nichts entgehen lässt, was er zur glänzenden Lösung der an ihn herantretenden Aufgaben gebrauchen kann.

So schreibt er aus Versailles bald nach seiner Ankunft in Paris[3]): „Ew. Hochfürstl. Gnaden berichte unterthänigst, wie dass Zeit der Etliche täge meines in Paris seyn, mich vor dass Erstemahl wohl umbgesehen[4]), undt die grosse gebäuhte wass Kirchen seind von innen undt aussen, auch schon etliche palest nicht nur aussen, sondern ihr distribution auch innen gesehen, undt um so besser mir die Erste ideam vorstelle und es begreifend machen kann. Gestern frühe nacher versailles gangen . . . und die gallerie nebst dene Apartements auf der seite, woh die haubt- und schöne stig ist gesehen, undt soviel die Zeit gelitten bedracht; nachdeme nacher Marli undt die wasser machines im Wasser gesehen undt von der machine nach dem berg passiret. Es hat mich aber die nacht übereilet, wessendwegen wiederumb nacher versailles retourniert undt heind sonntags frühe den garten durch alle pieces passirt[5]).

[1]) Die zahlreichen Briefe über diese Reise lassen klar erkennen, dass ihr Schreiber zum erstenmale jene Gegenden bereiste.

[2]) 3. April 1723.

[3]) 7. Februar 1723.

[4]) Vergl. die vorstehende Anmerkung 1.

[5]) Kann jemand, der schon einmal in Paris war, so schreiben?

Ich finde viele sachen, die sehr nützlich seyn, undt ahnsonst mir schwer gewesen, nun leichter werdten, wie ich dan mit denen freystehenden saulen, dessen Architrav, fris undt Cornicha weiss auszuladen kein ahnstand haben werde[1])“ .... Ahnsonst habe mir schon viele sachen notiret undt unterlasse Keine stundt müssig vorbeigehen[2]).“ Aus Paris schreibt er etwas später: „Verwichenen Montags das zweitemahl zu Marly undt bey dassiger Wasser machine gewessen, die ich auss dem fundament gefasset und notieret[3]).“ „Kleine Modell von stühlen undt better lasse mir auch machen, Wandleichter und Caminfüss . . . von Kupfern habe schon eine ziemliche Zahl eingekaufet, und versichere Ew. Hochfürstliche Gnaden, dass ich's auss dem fundament untersuche undt lasse michs mit drinkgeltern kosten, biss ich's auss dem grundt habe, um meine Messuer darnach nehmen zu können[4]).“ Er sendet auch öfters solche Modelle und Muster, Kupferstiche, Zeichnungen und Gerätschaften an den Fürsten, wie aus einem Schreiben vom 29. März 1723 hervorgeht, wo es heisst: „schliesse bey, was noch ferneres von denen schönen Caminfüssen, Wandleichtern, statuen, spigel vergoltes und unvergoltes, geschnitten von Holtz und prontz so theils noch machen undt der neueste facon undt manier seyndt; welches alles ohne unterthänigst massgebung vor nöthig eracht, damit dadurch denen bilthauern vorzulegen, wie die sache in der execution zu machen seyndt, idem in den gusswesen gleichfalls und vergolt, wie die beste farb ahmb golt so wohl auf metall alss holtz zu halten seye . . . ich habe den hiesigen gout wohl observiret, undt werdte selben zu Ew. Hochfürstl. Gnaden satisfaction anwenden können[5]).“

Derselbe Eifer, das gleiche Streben, welches Neumann bei dieser Reise auszeichnete, lässt sich auch bei allen übrigen, ja überhaupt während seiner ganzen späteren, vielseitigen Thätigkeit verfolgen. Einen Begriff, wie fein er dabei zu beobachten verstand, zeigt uns das Urteil über die Schlösser zu Nymphenburg und Schleissheim, die er 1730 auf der Rückreise von Wien nach Würzburg im Auftrage des Fürstbischofs besuchte: „In München habe mich so lang nötig gewesst aufgehalten, zu Nimpfenburg die Wasser in den Canal, deren verschiedene Höhe, die lebendigen undt continuirende Wasserspringe was die Cascaden guth machet, undt Brunnenwerk dass zum hochsprung bey der Cascaden dient gleichsamb zum schaden der Cascaden placirt ist, massen es zu nahe

1) Versailles, 7. Februar 1723.
2) l. c.
3) Paris, 15. Februar 1723.
4) Paris, 8. März 1723.
5) Paris, 29. März 1723.

stehet, undt wan dass Brunnen Werk gehet der Cascad das Wasser benimmt undt dergleichen. Dan die ander grosse Brunnen, welcher mir gehen lass[1]), wie nicht weniger die anderen sachen ahn fontainen undt vasen von bley undt vergolt, mit denen zimmern undt andern Einrichtung gesehen. Zu Schleissheimb; welches seine besondern meriten hat, undt meine Curiosität das vestibül undt haubtstiegen waher. Da ich gefunden, dass die 8 Marmorsteinern saulen von ein stuck ad 18 frantzh. schuh hoch in den vestibul stehen, undt von Einer zur andern auf dem Capitäl zusammen gewölbet; undt rechter hand ein Eingang. Die haubtstigen ahn welcher nicht sowohl finde die Kunst alss dass Kostbahrer saulwerk von ganzt natirlich kostbahr Marmor . . . . undt oben bey den beyden aussgängen Kein vestibulum, sondern von den viereckigten blatz ad 10 schu grad in den grossen sahl gehen muss, undt also auf der Ein seiten der fenster, inmassen es nur 4 Bögen hat ahn licht, ein kleines gängel von $3^1/_2$ schu zur Communication hat, undt umb in die halb blindbogen durchzukommen, 2 nischen haben getruckter müssen gemacht werden; sonsten die blindbögen auf die fenster und thür correspondirend mit spigel in form wie die fenstertafel selber sind. Die unter Mezanin, so nur $7^1/_2$ schuh hoch ist und Kleine fenster äusserlich sichtbar macht, gefallet nicht allen; die grosse gallerie von 200 schu und 25 schu breit all mit bogenfenster ist sehr magnifique undt schön nebst denen andern Zimmern; undt habe die Untersuchung der Wässer, Canals, Continuirende Wasser-Spring, marmorschneiderey undt vielerley tinge wohl besehen undt bemerket[2])."

Nicht so befriedigt ist Neumann von den Ergebnissen seiner holländischen Reisen. Es sind auch meistens nur Handelsgeschäfte, die ihn nach den Niederlanden führen, seine architektonischen Kenntnisse erweitert er dabei nicht, dagegen gibt er gerne zu, dass die Holländer in der Gärtnerei und im Wasserbau weit voran sind. „Diesse reiss, schreibt er aus Amsterdam, obschon in haubtbauwesen für mich nichts

---

[1]) = welche ich mir gefallen lasse.

[2]) 6. August 1730. Es dürfte nicht uninteressant sein, einen Einblick in die Kosten einer derartigen Reise zur damaligen Zeit zu bekommen (nur von dieser Reise ist die Rechnung erhalten): „Specification deren Reiss-Kösten, welche auf seiner Hochfürstl. Gnaden gnädigsten Befehl verricht durch Böhmen nacher Wien, durch Bayern, München, Regenspurg undt wiederumb nacher Würzburg vom 20. Augusti biss 10. Oktober 1730 alss:

400 fl. fränkisch vor die ordinaeri reiss
48 „ vor Herrn Kleiner undt Herrn Tatzen und gartner (?)
78 „ vor 13 Extra-Posten undt mehr gemachte reiss auf München, dan trinkgelter undt Kutschen in München nacher Nimpfenburg, Schleissheimb x. x. zusammen 526 fl. (Der gen. Kleiner ist der bekannte Kupferstecher Salamon Kleiner; Tatz ein Gehilfe Neumann's und Art.-Lieutenant.) Die Rechnung: 17. Dez. 1730.

extra gefunden; wass aber in gardtenwesen undt Einrichtungen dahier bei denen particulier zu finden, dass ist wohl schön, wird also auf die application dass Studium sein. Auch will in uttrecht die Damm- und schleissenarbeit besehen, damit diese weithe Reiss, wan sie schon etwas mich kostet, mit seiner nutzen geschehe[1]." Wir sehen aus dieser Notiz, dass wir wenigstens bei Neumann an den beliebten „niederländischen Einfluss" nicht zu denken brauchen.

Trotz seines eifrigen Strebens, seine Kenntnisse immer mehr zu erweitern, war aber unser Meister doch weit davon entfernt, das einzige Heil in die theoretischen Wissenschaften zu setzen. Im Gegenteil. Er ist nicht wenig stolz darauf, dass er alles selbst praktisch gelernt hat, und er äussert sich wiederholt dahin, dass ein praktisch gebildeter Mann eine Sache viel besser angreife, als ein blosser Akademiker. „Ich habe Gott lob die Vortheil, sagt er in einem undatierten Schreiben, das wass andere allein mit lehr schreiben und teorie mit so langer Zeit verliehrung oder nichts profidiren, ich in praxi darthun werdte." „Ich habe nicht Ehender andworthen können, schreibt er ein andermal, biss ich erst den hiessigen stückgüsser eingesehen habe, wie weith er mit den formen der glocken gekommen seye, weil ich die profession verstehe, undt man mich nicht aufreden kann, wie einen andern, der es nicht kennt[2]." Wenn er darum etwas praktisch zeigen konnte; liess er sich nicht lange in Wortstreitereien ein. So z. B. einmal in Brühl „und zwar über der tafel, wo die Herrn gesandten alss Frankreichs, Sachsen und Bayern gegenwerdig gewesen, welche alle trey von Civil und fortificationsbauwesen wissend, undt noch extra Ingenieurs bey sich gehabt, welche allerley rath seiner Churfürstlichen Durchlaucht gegeben über die vorhandenen Affaires; aber wie ich gesehen, dass es nur verbalia sein, mich gleich explicirt, dass ich meine ohnmassgeblich meinung in Modell unterthänigst vorstellen wolle[3]".

Überhaupt scheint er kein Freund von vielen Worten gewesen zu sein. Seine Briefe an den Fürsten sind zwar in der gebührenden Form, aber nie kriecherisch gehalten. „Der Schwartzacher mahler, schreibt er an den Bischof, mahlet ein Plafond in ein grosses Zimmer zur prob; derselbige spricht viel, dass Werk aber wirdt den meister zeigen[4]." Er macht keinen Plan, von dessen Ausführbarkeit er nicht fest überzeugt ist; darum fertigt er so gerne erst Modelle von den projektierten Werken. Wenn er aber einmal etwas als richtig erkannt hat,

1) Amsterdam, 17. Juni 1740.
2) 25. Dezember 1745 (Grossherzogl. General-Landes-Archiv Karlsruhe).
3) Ehrenbreitstein, 26. Juni 1741.
4) 21. Oktober 1736.

dann verteidigt er es auch, und äussert seine Meinung frei und offen, selbst dem Fürsten gegenüber. Dieser scheint es übrigens auch so gewünscht zu haben. „Ew. Hochfürstl. Gnaden, heisst es in einem Schreiben Neumanns, werdten mir nicht zur Ungnad nehmen, dass meine unterthänigste guthe Meinung so blatt hingeschrieben, weil ich mich erinnere, Ew. Hochfürstl. Gnaden mir die gnädigste Erlaubnis gegeben zu haben[1])."

Dass ein Werk nicht vorangeht, wenn der Meister fehlt, weiss er wohl, darum möchte er gerne überall selbst sein. Oft klagt er in seinen Schreiben über die Saumseligkeit der Bauleute während seiner Abwesenheit. Als er in Bamberg den Fortgang der Bauarbeiten visitierte, berichtet er dem Fürstbischof über eine Stiege: „dass dieselbe hätte können in der Zeit dreymahl gemacht werden, dann man immer zu treiben muss[2])." Und als die Glocken für die Peterskirche in Bruchsal, deren Herstellung er in Würzburg besorgen sollte, nicht rechtzeitig fertig wurden, entschuldigt er sich damit, dass er verreist gewesen „sonst würde ihme schon auf dem Hals gewesen sein, undt die Arbeit betrieben haben[3])." Dass er „von hauss auss verschiedene gleichsamb Verdriesslichkeit vernehmen muss," schreibt er 1740 an den Fürsten, „die fast allzeit in meiner Abwesenheit das bauwesen betreffend geschehen[4])." Ist er aber selbst zugegen, dann geht die Arbeit rüstig voran, „denn ich leide die Confusion nicht, weil ich als bey der handt bin[5])." Deshalb finden wir ihn auch, ausser seinen gewöhnlichen Visitationsreisen regelmässig dann an einem Orte, wo einer seiner Bauten ausgeführt wird, wenn eine wichtige und verantwortungsvolle Arbeit, z. B. das Ausstecken des Baues, die Ein- und Ausschalung der Gewölbe, das Aufschlagen des Dachstuhls u. ä. vorgenommen werden soll. „Bis mittwoch muss nöthig auf Kitzingen gehen, weil zu den Kirchgewöhlmen die bögen gesetzt werden," schreibt er 1743[6]). „Nach Guttenberg, meldet er ein andermal dem Fürstbischof, gehe ich wieder biss Dienstag oder Mittwochen, dann dieses will in natura angewissen sein, weil mann sich nach dem terrain richten muss, dass ahn ein orth nicht zu viel und zu wenig kommt"[7]).

Begegnete ihm ja einmal ein Missgeschick, so suchte er auch daraus für die Zukunft Vorteil zu ziehen. Als im Spiegelsaal der Resi-

[1]) 4. Oktober 1744.
[2]) 23. November 1733.
[3]) 25. Dezember 1745 (Grossherzogl. General-Landes-Archiv Karlsruhe).
[4]) Brühl, 9. Juni 1740.
[5]) 13. Juni 1737.
[6]) 26. Mai 1743.
[7]) 23. August 1744.

denz in Würzburg ein Spiegel zerbrach, schreibt er darüber an den Fürsten: „Den Fehler habe schon gefunden, da von dem feichten Gipswerk unter den spigel gekommen; pro nota; dieses ist das lehrstück für so viele andere stuck ahn der wandt, undt dadurch Ein jeder sich's zur nachricht gebrauchen wirdt[1]).

Was Neumann mit seinem Namen decken sollte, das musste vollkommen sein; darin zeigt er einen gewissen aber völlig berechtigten Stolz. So verlangte der Fürstbischof öfters von ihm Zeichnungen seiner Bauten, um sie sodann darnach in Kupfer stechen zu lassen. Auf derartige Arbeiten nun verwandte er die grösste Sorgfalt: „Ich habe auch vor drey tagen angefangen, die fürstliche Residenz Kirchen in perspectiv inwendig zu setzen, welches mit besonderm Fleiss werdte machen, weilen es in den Kupferstichen in die Welt kommt[2])". Er gerät in nicht geringe Aufregung, als ihm zwei Stiche unter die Hand kommen, die „in die Welt" bestimmt waren, ohne mit dem eben erwähnten „besonderen Fleiss" hergestellt zu sein. „Ich schliesse, schreibt er in demselben Briefe, hiebey auch zwey Zeichnungen, welche der Pater Ignati Gropp von St. Stephan[3]), welcher die zwey bücher von der fränkischen histori aussgehen lassen will, zu dem Ziehl undt End, dass Ew. Hochfürstliche Gnaden gnädigst ersehen Können, wie in der Einen, die Grössere, woh die Residenz in perspectiv gezeignet, die täcker, der garten, die Cascad, der Wahl, die fortificationswerker durchauss gefehlet, undt so zu sagen mit unterthänigst Respect hergeschmiert sein; weilen ich davor gehalten, dass dieses Kupfer gegen die Ehr für Wirtzburg undt der herrlich Residenz, alss wann ich's gezeignet; undt derogirete das haubtwerk[4]), wann alles in Kupfer gestochen wirdt, welches hernach meisterhaft sein solle, als wann solche schmir Kupfer vorauss gehen. Ich habe es eben so bekommen, nach deme ich's erfahren habe, habe ich es von dem Kupferstecher zu sehen verlanget; wie er mir das Kupfer bringet, habe ich's einsweilen bey mir behalten, undt Herrn Prälat sagen lassen, dass wann Herr Pater Ignati wass von der Residenz dahier stechen wollte lassen, so müsste es gezeignet sein ohne solche grobe fehler"[5]). Mag mancher diesen Vorgang etwas kleinlich finden, oder eine gewisse Eitelkeit Neumanns darin zu entdecken glauben, er ist immerhin charakteristisch für die Sorgfalt, Feinheit und Genauigkeit,

---

1) 21. Mai 1741.

2) 19. Januar 1744.

3) Der bekannte fränkische Geschichtsschreiber.

4) Bezieht sich auf die vom Fürsten geplante Herausgabe aller seiner Bauten in Kupferstichen.

5) 19. Januar 1744.

mit der wirklich hervorragende Meister jener Zeit arbeiteten; — Eigenschaften, die sie dann auch vor gar vielen Misserfolgen bewahrten.

Trotz aller seiner grossartigen Kenntnisse und Fähigkeiten und trotz aller glänzenden Verstandes- und Herzens-Eigenschaften wäre es Neumann doch wohl kaum gelungen, eine solche Menge monumentaler Werke mit seinem Namen zu verknüpfen, wenn nicht ein glücklicher Stern ihn gerade in den Dienst einer Herrscherfamilie geführt hätte, die wie nicht leicht eine andere den Sinn für das Schöne und Prächtige auch nach aussen hin durch eine Reihe von bleibenden und Zeugnis davon ablegenden Denkmalen zu bethätigen die Macht und den Willen gehabt hätte. Es war dies das gräfliche Geschlecht der Schönborn[1]).

---

[1]) Einige kurze Notizen über dessen damalige Repräsentanten dürften hier wohl am Platze sein, nicht um „den Ausfall sicherer Nachrichten“ über die Jugendzeit Neumanns „mit einer Schilderung der allgemeinen Kunstverhältnisse, sowie der historischen und lokalen Zustände zu decken“, oder die allerdings dürftige Darstellung seines Bildungsganges mit einer „kulturgeschichtlichen Umrahmung“ zu versehen, wie man derartigen historischen Exkursionen den Vorwurf macht (Ilg. l. c. S. 18), sondern weil unser Meister ganz eng mit allen Zweigen dieses Hauses verknüpft ist, wir im Folgenden immer wieder darauf zu sprechen kommen werden, manche Berufung und manche Thätigkeit Neumann's sich nur durch verwandtschaftliche Beziehungen dieses Geschlechtes erklären lassen, und endlich die Kenntnis dieser kleineren Herrscher und ihres Machtgebietes doch nicht so ohne weiteres, auch bei einem Geschichtskundigen nicht, vorausgesetzt werden darf.

Wenn wir von Johann Philipp, der 1642 Bischof von Würzburg, 1647 Kurfürst von Mainz und 1663 Bischof von Worms wurde († 1673), absehen, so war der erste, den unser Meister noch persönlich kannte, Lothar Franz, seit 1693 Fürstbischof von Bamberg, 1695 Kurfürst von Mainz († 1729). Sein Bruder Melchior Friedrich, kaiserlicher Rat und kurmainzischer Erbschenk, der erste „Graf“ von Schönborn, hatte sich 1668 mit Sophia von Boineburg vermählt, aus welcher Ehe 7 Söhne und 7 Töchter hervorgingen. Der älteste Sohn Johann Philipp Franz, geb. 15. Februar 1673, wurde am 22. Februar 1682 Domicellar und am 3. April 1698 Kapitular zu Würzburg, nebenbei war er noch Domherr zu Mainz und des dortigen Ritterstiftes zu St. Alban Chorherr. 1699 wurde er noch Propst des St. Bartholomäusstiftes zu Frankfurt, am 10. Juli 1704 Dompropst zu Würzburg, Vicedom zu Erfurt, am 4. April 1714 Dompropst zu Mainz und am 18. September 1719 erfolgte seine Wahl zum Fürstbischof von Würzburg. Seine Regierung war eine kurze — er starb schon am 18. August 1724 — aber segensreiche für das Land. Mit Recht konnten auf sein Grabmal die Worte gesetzt werden: „Vigilantissimus princeps et praesul . . . urbem templis ad pietatem, palatiis et aedificiis ad splendorem, vicorum amplitudine ad salubritatem, moenia vallis et propugnaculis ad securitatem, academiam novarum disciplinarum exedris literatos novo Musarum domicilio in bibliotheca publica ad eruditionem, patriam restituto commerciorum flore ad communem utilitatem ornat, amplificat, excitat, proborum amor, terror impiorum, justitiae cultor acerrimus.“

Der zweite Sohn Friedrich Karl, geb. den 3. März 1674 zu Mainz, studierte in Mainz, Aschaffenburg und Rom und wurde 1705 auf Wunsch seines Oheims Lothar Franz vom Kaiser Joseph I. zum Reichs-Vizekanzler ernannt, ein Amt, das er mit seltener Staatsklugheit verwaltete, so dass man ihn nur das „deutsche Orakel“ oder

Die vielen kleinen und kleinsten Staaten, aus denen das alte Reich sich zusammensetzte, haben gewiss nicht dazu beigetragen, dessen Macht und Ansehen zu vergrössern; — für die geistige Entwicklung aber, mehr noch für die Kunst waren sie von höchster Bedeutung. „Statt einer übermächtigen Metropole, sagt Stamminger zutreffend, gab es mehrere kleine Hauptstädte; statt eines Centralherdes, dessen Licht- und Wärmestrahlen um so schwächer werden, je weiter der Weg, den sie zurückzulegen haben, gab es mehrere Mittelpunkte, die auf kleinere Kreise, aber darum um so mächtiger wirkten. Dies galt für das Wissen, noch mehr aber für das künstlerische Schaffen. Dass unsere deutsche

---

wegen seiner Beredsamkeit — er sprach geläufig lateinisch, französisch, italienisch und spanisch — auch den „deutschen Fleury" nannte. (Heller: Die gräfl. Schönbornsche Gemäldesammlung zu Schloss Weissenstein etc. S. 13. Bamberg 1845.)

Schon 1683 wurde er zu Würzburg, 1685 zu Bamberg Domicellar, 1700 Propst zu St. Alban in Mainz, 1704 Domkapitular zu Würzburg und 1708 Koadjutor seines Oheims Lothar Franz. 1727 zum Dompropst in Würzburg ernannt, bestieg er am 30. Januar 1729 den Bischofsstuhl von Bamberg und im selben Jahre den 18. Mai auch den von Würzburg, nachdem er schon 1720 vom Papst zum Bischof von Arcadiopel i. p. i. ernannt worden war. 1731 legte er das Reichs-Vizekanzleramt nieder, um sich ganz der Regierung seiner beiden Fürstentümer widmen zu können. Er starb am 25. Juli 1746.

Sein Bruder Damian Hugo, geb. 19. September 1676, studierte die Rechtswissenschaft zu Rom und Löwen, wurde in den Deutschritterorden aufgenommen, 1701 Landkomthur der Ballei Hessen, Marburg, der Komthurei Flörsheim, kaiserlicher Minister, 1708 Landkomthur der Ballei Altenbiesen, kaiserl. Geheimrat und am 29. Mai 1713 Kardinal-Diakon. 1716 wählte ihn das Domkapitel zu Speier zum Dechant, am 21. Juli 1716 zum Koadjutor und am 30. November 1719, in demselben Jahre also, in welchem sein älterer Bruder den bischöflichen Stuhl von Würzburg bestieg, zum Bischof. Ausserdem war er noch seit 1722 Koadjutor des Fürstbistums Konstanz und seit 1740 (nicht schon 1722, wie meistens angegeben wird) Fürstbischof daselbst.

Franz Georg, der vorjüngste der Brüder, geb. 15. Juni 1682, wurde 1722 Domdechant in Speier, 1723 Dompropst von Trier und am 2. Mai 1729 Bischof. Also auch in diesem Jahre bestiegen zwei Schönborne zu gleicher Zeit Fürstenthrone, wie dies schon einmal 1719 der Fall gewesen. Ausser dem Kurhut von Trier vereinigte Franz Georg aber auch noch die Würde eines Fürstbischofs von Worms und die eines gefürsteten Propstes von Ellwangen in seiner Person.

Der jüngste von den sieben Brüdern Marquard Wilhelm wurde 1723 Dompropst von Bamberg, später auch noch von Trier und Eichstädt. Die beiden Brüder, die sich nicht dem geistlichen Stande widmeten, Rudolf Franz Erwin, geb. 23. Okt. 1677, und Anselm Franz, geb. 4. Juni 1681, sind die Ahnherrn des noch jetzt blühenden erlauchten Hauses. Durch ihre Schwestern waren sie mit den meisten und einflussreichsten Adelsgeschlechtern Deutschlands verschwägert. Maria Anna hatte den Grafen Johann Philipp von Stadion geheiratet, Maria Sophia den Grafen Karl Kaspar von der Leyen, Anna Charlotte Maria den Freiherrn Johann Franz Sebastian von Ostein, Anna Philippina Maria den Grafen Maximilian Paul Maria von Seinsheim, Amalia Elisabeth den Grafen Ernst von Limburg-Styrum, Eleonora den Grafen Crato Anton Wilhelm von Öttingen-Baldern, Katharina Elisabeth den Grafen Franz Wenceslaus von Nostiz und Rieneck. Manchen von diesen Namen werden wir ebenfalls im Folgenden noch begegnen, denn auch für sie war Neumann vielfach thätig.

Kunst sich so individuell und darum so vielgestaltig entwickelt hat, ist namentlich diesem Umstande zu danken[1])." Waren in der romanischen und gothischen Periode die alten Bischofssitze, in der Renaissance mehr die freien Städte die Hauptsitze des Kunstlebens, so konzentriert sich dasselbe von der Mitte des 17. Jahrhunderts ab an den Höfen und Residenzen der geistlichen und weltlichen Fürsten.

Eine Reihe solcher Fürstensitze nun war gerade zur Zeit Neumanns mit Gliedern des zuerst freiherrlichen, dann seit 1701 reichsgräflichen Hauses Schönborn besetzt. Für sie alle arbeitete unser Meister; er war gleichsam der „Familienarchitekt" der Schönborn. Wo sie ein Amt innehatten, oder eine Würde bekleideten, finden sich auch Denkmale ihrer fast sprichwörtlich gewordenen Baulust; ebenda kann man aber auch sicher sein, unserem Neumann und seinen Werken zu begegnen.

Den Talenten und Fähigkeiten Neumanns entsprachen die Stellungen, die ihm anvertraut, die Ehrungen, die ihm zu teil wurden. Wir haben schon erwähnt, dass Neumann 1712 als Gemeiner bei der Fränkischen Kreis-Artillerie eintrat. Während der folgenden Feldzüge muss er Offizier geworden sein, denn 1719 — wohl infolge der Thronbesteigung des Fürstbischofs Johann Philipp Franz — treffen wir ihn schon als Hauptmann[2]). Ein ungewöhnlich schnelles Avancement für den jetzt 32jährigen Mann, wenn wir die damaligen langsamen Beförderungsverhältnisse, besonders in der Artillerie bedenken! Verwendet sich doch Neumann selbst im Jahre 1733 für einen seiner Untergebenen, den Fähnrich und Stückjunker Georg Müller, den er im Baufach sehr gut brauchen konnte, der aber zur Infanterie übertreten wollte, „weil bey der Artillerie kein avancement zu hoffen, und er noch in guthen jahren von etwan 43 jahr seye"[3]). In diesem Alter war unser Held schon Obristlieutenant. Denn mit dem Regierungsantritte des Fürstbischofs Christoph Franz von Hutten wurde er Major und 1729, als Friedrich Karl den Thron bestieg, Oberstlieutenant. Obrist wird

---

[1]) Stamminger l. c. S. 3.

[2]) Die Artillerie war nicht in jedem Fürstentum, z. B. Würzburg, Bamberg etc. gesondert, sondern gehörte dem ganzen Kreis gemeinschaftlich. „Das erforderliche Personal wurde von Kreis wegen aufgestellt und ex cassa circuli unterhalten. Sämtliche Oberoffiziere nebst den Feuerwerkern wurden von dem Kreiskonvente angenommen; in Friedenszeiten genossen aber nur die Stabsoffiziere, 1 Hauptmann und der Zeugwart den Sold. Die obersten Chargen bei der Artillerie waren: 1. Obrister und Kommandeur, 2. Obristlieutenant, 3. Premiermajor, 4. Sekondmajor." (Nachrichten von den fränkischen Kreistruppen, Nürnberg 1782, bei Leist: Die Residenz in Bamberg und der Baumeister Joh. Jak. Mich. Küchel, Bamberg 1889, S. 27.)

[3]) 11. Oktober 1733.

er zum erstenmale in einem Schreiben des Fürstbischofs vom 22. Oktbr. 1741[1]) genannt, und von da an unterzeichnet er auch immer als Obrist.

Schneller noch, als auf dem militärischen Gebiete erlangte Neumann die oberste Stelle im Bauwesen der Stadt sowohl, als des ganzen Fürstentums. Schon am 19. Dezember 1721 wurde in einer Sitzung des Rates „Stückhauptmann Neumann und Baumeister Dintzenhöfer vernommen, wie das Bauwesen am besten befördert werden könne[2])". Das Resultat dieser Erwägungen war die Bauordnung von 1722 und die Einsetzung einer Kommission (2. Dezember 1723) zu deren Überwachung. Sie bestand aus einigen Hof- und Stadträten, dem „Ingenieur-Hauptmann" Neumann und dem Stadtbaumeister Joh. Phil. Papius. Thatsächlich aber war Neumann allein die Seele des Ganzen. Fürstbischof Christoph Franz von Hutten bestätigte durch Dekret vom 7. März 1725 die Mitglieder dieser Kommission, die wöchentlich zweimal zusammenkommen sollten, um die eingelaufenen Pläne, Anfragen etc. zu prüfen und zu bescheiden. 1733 dagegen verordnete Friedrich Karl, dass die Baukommission je nach Bedürfnis „auf jedesmahliges Ansuchen des Obristlieutenants Neumann zusammenkommen sollte[3])".

Die Thätigkeit dieser Kommission erstreckte sich vornehmlich auf die Privatbauten der Bürger, die Oberleitung der staatlichen- und militärischen Bauten hatte Neumann schon seit 1719 in der Hand, weshalb er auch von da an immer den Titel führt: „Oberingenieur" oder „premier Architekt und Baudirektor[4])". Als solcher bekam er ein bestimmtes Fixum, wofür er alle vorkommenden Arbeiten leisten musste, ohne für die einzelnen Bauten eine Vergütung beanspruchen zu können. Deshalb findet sich sein Name auch nicht in den Rechnungen, denn wenn er auch dann und wann, nach einer besonders glänzend gelösten Aufgabe eine sogenannte „Gratifikation" erhielt, so kam diese aus der Privatkasse des Fürsten, und wir finden sie nur gelegentlich in Briefen und Anweisungen desselben erwähnt.

Hatte Neumann so thatsächlich das ganze Bauwesen der Stadt — und zwar zum Segen derselben[5]) — sowie des Fürstbistums zu leiten, so erhielt er einen ähnlichen Einfluss auch bald in Bamberg. Dort war bis 1729 der kurmainzische General v. Welsch Baudirektor; mit

---

[1]) Datiert aus Bamberg. — Also nicht 1744, wie alle Biographen fälschlich angeben.

[2]) Hofkammer-Protokolle 1721. Kgl. Kreisarchiv Würzburg.

[3]) Dekret, 3. April 1733.

[4]) Gropp, l. c. S. 399.

[5]) So bekennt selbst Urlichs, der sonst auf unseren Meister und seine Zeit nicht gut zu sprechen ist. Vgl. die Baugeschichte Würzburgs von L. Urlichs, Würzburg 1877, S. 17.

dem Tode des Fürstbischofs Lothar Franz und der Thronbesteigung seines Neffen Friedrich Karl ging diese Stelle an Neumann über. Seine Verpflichtungen und seinen Gehalt lernen wir aus seinem Anstellungsdekret[1]) kennen: „Wien, 15. Dez. 1729. Wir F. C. etc. Nachdem wir unseren respective Würzburgl undt des Löbl. fränkl. Creysses artillerie Obrist Lieutl undt Ingenieur Neumann in anbetracht seiner so wohl in militar alss Civil gebawen erlangeder guten erfahrnus undt sonderbahren geschicklichkeit, auch dass Er Unseren Hochstifft Bamberg, wie bey Würzburg bissherr undt vor vielen jahren zu unseren gnädigsten Vergnügen geschehen ist, nutz undt erspriessliche Diensten zu leisten fähig seye, diejenige hundert Thaler, welche ehedeme der Chur Mainzl obrist undt Ingenieur von Welsch von unserer Bambergl Ober-Einnamb jährlich genossen hat, dergestalten gnädigst zugedacht haben, dass Er solche hinfüro undt mit eingang des nechst bevorstehenden neuen jahres zu geniessen haben, ... dahin gegen Er gehalten seyn solle so offt es die Nothurfft erforderet denen Vestungsgebauen so zu Cronach alss zu Vorcheim nachzusehen nicht nur die erforderliche reparaturen anzugeben, sondern wass auch so wohl an Cassernen alss fortificationsbauen sonsten noch neuerlich anzulegen vorfallet, darüber die riss zu machen undt solche uns zur gnädigsten approbation zu zustellen, bey dergleichen Verrichtungen aber Er von unseren Bambergischen Hoff jedesmahl mit Fuhrwerk oder reith Pferdt zu versehen seyn undt die gewöhnlichen Diaet gelder für sich undt einen bedienten von unserer ober-Einnamb besonders zu geniessen haben wird, also ist gnädigst unseren Obrist Lieutenant hierüber gegenwärtiges Decret unter unseren eigenen Handt unterschrift undt geheimen Canzley-insigel zu dem Ende ertheilet worden, auf dass Er sich dieser ihme anvertrauten incumbenz so wohl alss des jährlichen salarirungs gemäss halber darmit gehörig legitimiren könne[2])."

Der fürstlichen Privatbauten ist in diesem Dekrete nicht Erwähnung gethan; sie scheinen aber stillschweigend mit einbegriffen gewesen zu sein, denn auf allen seinen Visitationsreisen erstreckt sich seine Sorgfalt auch auf diese, besonders auf das Schönbornsche Schloss Pommersfelden und das fürstbischöfliche Landhaus Seehof. Neumanns einflussreiche Stellung als oberster Bauleiter im Fürstbistum Bamberg dauerte sicher bis zum Tode Friedrich Karls (1746), wenn nicht bis zum Tode unseres Meisters selbst. Denn wenn auch in neuester Zeit die Bamberger einen bisher noch wenig bekannten Architekten Joh. Jakob Michael Küchel

[1]) Dasjenige für Würzburg wird ähnliche Bestimmungen enthalten haben; ich konnte es leider nicht auffinden.

[2]) Hochfürstl. Dekrete von 1726—30. Band 4, fol. 387. Kgl. Kreisarchiv Bamberg.

(geb. 1703 zu Bamberg, † daselbst 1769) mehr in den Vordergrund schieben, und wie es gewöhnlich bei solchen Gelegenheiten geht, alles was in jener Periode gebaut wurde, nun diesem neuen Sterne zuschreiben, so dürfte dabei wohl ein wenig Lokalpatriotismus mitspielen. Küchel hat zwar dafür gesorgt, dass sein Name verhältnismässig oft in den Akten genannt wird, aber er war trotzdem, solange Neumann lebte, wie der militärische Untergebene desselben, so auch nur der Untergeordnete im staatlichen Bauwesen, brachte nur dessen Befehle zur Ausführung. So war z. B. Neumann 1741 gerade in Kronach mit einer Befestigungsarbeit beschäftigt, als er die Nachricht vom Tode seines Schwiegervaters erhielt. „Trotzdem, so schreibt er an den Fürsten, habe doch noch nach dem situ der vestung äusserlich einsweilen die defension mit Stangen ausgestecket, nachgehends innerlich besehen, so fort Kürtze halber mich wo es nöthig gewesen expliciert undt dem Herrn Lieutenant Küchel, wie es ausgestecket wordten, committirt zu papier zu tragen undt fleissig zu notieren[1]." Als im Jahre 1744 Johann Heinrich Dienzenhofer[2]) gestorben war, bekam Küchel in Bamberg mehr Einfluss, dass aber auch dann noch, als nach dem Tode Friedrich Karls 1746 die Personalunion der beiden Bistümer Bamberg und Würzburg wieder gelöst, und jedes einen eigenen Fürsten erhielt, Neumann in Bamberg thätig war, geht aus einem Schreiben hervor, das der Fürstbischof von Bamberg an jenen von Würzburg richtete, worin er sich entschuldigt, dass er den Meister über die Zeit seines Urlaubs hinaus genötigt habe, in Bamberg zu bleiben. Es ist uns die höfliche Antwort des Würzburger Fürstbischofs erhalten, in der es heisst: „Also haben Ew. Lbdn mit besagten unsern Obristen und in allen anderen Vorkommenheiten vollkommen zu befehlen, von Herzen wünschend, dass ahn dessen rathschlägen Ew. Lbdn alles Vergnügen finden mögen." Dieser Brief ist datiert vom 14. Mai 1750; der Vorgang spielte also erst drei Jahre vor dem Tode des Meisters.

Der Wirkungskreis Neumanns blieb aber nicht auf Bamberg und Würzburg allein beschränkt, er erstreckte sich zunächst auch auf die anderen Lande, wo ein Schönborn herrschte. Alljährlich, wenn der Winter herannahte, erschienen auch die Einladungs- und Bittschreiben der fürstlichen Brüder von Speier und Trier, mit dem Ersuchen, ihnen doch Neumann zu schicken. Im Sommer, wo es in Bamberg und Würzburg selbst Arbeit in Hülle und Fülle gab, bewilligte nämlich der Fürst in der Regel keinen Urlaub. Ein derartiges Gesuch vom 27. Juni 1745

---

[1]) Bamberg, 12. April 1741.

[2]) Der letzte dieser berühmten Familie in Franken.

aus Trier trägt die ebenso kurze als eigenhändige Randbemerkung Friedrich Karls: „Alssbald abzuschlagen[1])." Auch ist der Urlaubsbewilligung meistens eine Bedingung beigesetzt, ähnlich der folgenden: „Dass Du auf den ersten Sonntag nach Ostern Dich ohnfehlbar wieder hier einfindest[2])"; denn trotz der, in den Bittschriften gewöhnlich hinzugefügten Bemerkung: „Ich werde die Erlaubnis nicht missbrauchen, sondern sobald es nur immer geht, denselben[3]) wiederum abfertigen[4])," musste doch gewöhnlich erst von Würzburg oder Bamberg aus ein Wink kommen, „dass es zeit seye nach haus zu gehen[5])," bis Neumann dann wieder entlassen wurde. Welch grosse Stücke man aber auf ihn hielt, zeigt das folgende Schreiben: „Ew. Lbdn haben auf mein vormahliges ersuchliches angesinnen, mir den Obrist Lieutenant Neumann wegen demselben der Zeit obgelegener anderwerter behindernuss, nicht erlauben können[6]), sondern dessen auf wenige Frist thuende Entlassung mir auf eine andere gelegenere Zeit zugedacht, und mir zugesagt. Da Ich nun denselben Obrist Lieutenant anjetzo in verschiedenen schwächen . . . . ohnausstellig nöthig hätte . . . ., sodann aber ich auf dessen geschicklichkeith mein alleiniges und solches Vertrauen setze, dass ohne dessen beyräthlichen mitüberschlag mich nicht entschliessen mag[7])" etc. Ein ebenso dringliches Einladungsschreiben desselben Fürsten hat nach den Ausführungen des Sekretärs den eigenhändigen Zusatz des Kurfürsten: „Der ich nocheinmahlen gantz inständigst erbitte, mir den Obristen Neumann ahnbaldigst zu überschicken, da mein hiesiges Bawwesen in grösster gefahr stehet[8])."

Aber nicht bloss die gräflichen Brüder riefen unseren Meister wiederholt an ihre Höfe, der Name Neumann hatte bald einen so guten Klang, dass auch andere Fürsten in ihren Baunöten seine Hilfe in Anspruch nahmen. So war mit dem Tode Damian Hugos 1743 in Speier wohl ein Wechsel des Regenten eingetreten, aber keine Änderung in dem Einflusse Neumanns auf die dortigen Bauten. Auch unter dem folgenden Fürstbischof, dem Kardinal Franz Christoph von Hutten wurden ihm ehrenvolle Aufträge zu teil. „Seine Anherokunft wegen Einrichtung des hiesigen bauwesens, heisst es in einem Schreiben vom 31. August 1746[9]),

---

1) Trier, 27. Juni 1745.
2) 2. April 1738.
3) sc. Neumann.
4) Ehrenbreitstein, 20. November 1738.
5) Bamberg, 7. März 1745.
6) Also wieder eine abgeschlagene Bitte.
7) Ehrenbreitstein, 25. Juli 1732.
8) Ehrenbreitstein, 30. November 1744.
9) Grossherzogl. Badisches General-Landes-Archiv Karlsruhe.

werde höchst demselben (sc. dem Fürstbischof) zu einem recht besonderen wohlgefallen gereichen."

Wichtiger noch ist die Berufung Neumanns auch an den Kurfürstlichen Hof von Köln. Clemens August schätzte Neumann ganz besonders hoch und bewies ihm die grössten Ehrbezeugungen. „Nacher Brühl mit seiner Churfürstl. Durchlaucht in dero Wagen haben fahren müssen, mich auch zeit herr distinguiret undt sowohl in Brühl alss hier (sc. Poppelsdorf) an höchstdero tafel befohlen zu speyssen", so berichtet Neumann nach Hause[1]). Von 1740 bis 1746, wo die Briefe enden, war er alljährlich am Hofe des Kurfürsten. Es sind diese Auszeichnungen um so ehrenvoller, als gerade dieser Fürst durch die vorausgegangenen politischen Verwicklungen im spanischen Erbfolgekriege mehr auf Frankreich und Bayern als auf die treu kaiserlich gesinnten fränkischen Lande hingewiesen war. Sein Vorgänger auf dem erzbischöflichen Stuhle stand in naher Beziehung zu Frankreich und zu französischen Künstlern, namentlich war er vertraut mit Robert de Cotte. Clemens August selbst hatte Michel Leveillé, einen Franzosen, als Hofarchitekt in Diensten, an dem engverwandten Hof in München war gleichfalls ein Franzose (Cuvillies) in Kunstangelegenheiten der tonangebende Mann. Trotzdem beruft Clemens August wiederholt den fränkischen Meister, der eine ganz andere, eigenartige Richtung vertritt, so dass wir die merkwürdige Thatsache vor Augen haben, dass der ganze Mittelrhein und der ganze Niederrhein unter Neumanns Einfluss stehen und es auch nach seinem Tode noch fast ein halbes Jahrhundert bleiben, da ja seine Schüler, der eigene Sohn an der Spitze, in seinem Geiste weiter wirkten. Der „italienische gout mit etwas deutsches dabey", wie Cotte unseres Meisters Richtung seinerzeit genannt hat blüht also noch, eine einheimische deutsche Kunst treibt also noch Früchte zu einer Zeit, wo man in den meisten übrigen deutschen Ländern glaubte, nur durch französische Künstler etwas Gediegenes leisten zu können und der Württemberger Oberbaudirektor Leger sogar vorschlug: „Werkführer und andere Arbeiter aus Frankreich kommen zu lassen, da die deutschen Künstler ja doch nur die Franzosen nachahmten und diese als Erfinder auch zur Ausführung am tauglichsten seien[2])".

Gegen Ende seines Lebens war Neumanns Ruf schon so fest begründet, so weit verbreitet, dass man nicht blos in den genannten Fürstentümern, sondern auch über deren Grenzen hinaus, bei schwierigen Unternehmungen ihn zu Rate zog, seine Autorität anrief und sein sach-

[1]) Bonn, 19. November 1745.
[2]) Pfaff, Geschichte der Stadt Stuttgart, 2. Bd., S. 47. Stuttgart 1846.

verständiges Urteil einholte. Wie einst über seine Bauten das Gutachten Cottes, Boffrands, Hildebrands angehört wurde, so suchte man jetzt solche von ihm zu erhalten. Dabei aber machte er es nicht wie der letztgenannte Meister, der ihm selbst alle möglichen Schwierigkeiten bereitete, sondern liess auch eines anderen Meinung gelten, wenn sie begründet war. Aus Brühl schreibt er z. B. an seinen Herrn: „Ich habe also, wass ich mache, mit Communication dero Baumeistern Mons. Cevillier (?) gethan, damit kein Verdruss anderen mache[1])". Zur Vermittlung wirklicher Streitigkeiten aber scheint er gerade der rechte Mann gewesen zu sein. „Die Vertrisslichkeit, schreibt er aus Mainz[2]), zwischen den Herrn P. P. Societatis Jesu wegen dero neyen Kirchenbau mit dem Werkmeister, woh etliche taussend gulden versiret, diessen abent gleich zum schluss gebracht, und vereiniget, wohmit Sr. Churfürstl. Gnaden recht gnädigst vergnügt wahren, dann auch den process, welchen der stuckhauptmann mit dassigem Stückgiesser gehabt, auch wohl geEndiget."

Zu seinen vielen Ämtern und Stellungen gesellte sich schliesslich noch seine Ernennung zum Bauinspektor des Domkapitels laut Dekret vom 3. Februar 1747. Seine Besoldung bestand aus einem Fuder Wein und 8 Malter Korn jährlich.

Alle übernommenen Pflichten erfüllte er auf das gewissenhafteste. Müssig kann unser Held schon um deswillen nicht gewesen sein, weil seine zahllosen Arbeiten allein das Gegenteil beweisen. Er ist bald an diesem, bald an jenem Orte; wenn die Arbeiten in Würzburg während der Winterszeit eingestellt waren, warteten seiner schon wieder deren eine Menge an den verschiedenen Höfen der rheinischen Fürsten. Und wenn es noch die Architektur allein gewesen wäre, in der man seine Hilfe verlangte. Aber Neumann war auch in allen anderen Dingen die rechte Hand seines Herrn. Gab es irgendwo ein schwieriges Geschäft, so musste sicher er es besorgen, bei allen wichtigen Unternehmungen wurde er um Rat gefragt.

Mit der gewissenhaftesten und eifrigsten Pflichterfüllung verband Neumann die strengste Rechtlichkeit. Das zeitraubende und undankbare Rechnungswesen über die fürstlichen Bauten führte er mit peinlicher Sorgfalt. Die verschiedenen Arbeiten — Residenzbau, Fortifikation, Begräbniskapelle etc. — mussten alle gesondert verrechnet und durften nicht mit einander vermischt werden. Bei den vielen zu gleicher Zeit in Angriff genommenen Bauten und bei der grossen Zahl der Arbeiter — schafften ja doch einmal an der Fortifikation allein 1800 Mann — war

[1]) Brühl, 9. Juni 1740. (Der Name ist schlecht geschrieben; soll sicher Leveillé heissen.)

[2]) 18. Dezember 1745.

dies sicher keine kleine Last. Wenn er Unregelmässigkeiten oder Veruntreuungen entdeckte, ging er mit der grössten Strenge vor, und manch einer der „Schanzschreiber“ wurde um deswillen von ihm entlassen. Als behufs Herstellung einer Wasserleitung die Bürgergebühren erhöht wurden, und „Bürgermeister und Rat“ die so gewonnenen Gelder zu anderen Zwecken verwenden wollten, setzte er es beim Fürsten durch, dass eine besondere Kommission ernannt wurde, um die Angelegenheit zu prüfen[1]), und nach manchen Winkelzügen der städtischen Behörden fand sich, dass von der Summe, „welche Burgermeister und Rath vermeinet zu anderen gemeinen ausslagen zu gebrauchen annoch übrich oder vorräthig 3952 fl. alles fränkisch, welche sie Endlich bereith seynd herzugeben[2])." Ohne dieses entschiedene Auftreten Neumanns wären diese für die Wasserversorgung bestimmten Gelder zu anderen Zwecken verwendet worden, und man hätte es eben ruhig dem Fürsten überlassen, nach anderen Mitteln zu suchen, um das Unternehmen zu Ende führen zu können.

Dass aber unser Meister durch dieses Eintreten für die gerechte Sache nicht einen jeden sich zum Freund machte, ist selbstverständlich; ebenso, dass es manchen gab, der ihn wegen seiner Stellung und seines Einflusses beneidete. So lange freilich Friedrich Karl, sein hoher Gönner lebte, wagte es niemand, ihn offen anzugreifen. Kaum aber hatte dieser vortreffliche Fürst die Augen geschlossen, als man ihn gerade wegen der genannten Wasserleitung anfeindete und seine Rechnungsstellung bemängelte, ohne jedoch die Beschuldigungen auch beweisen zu können. Darum war es Neumann natürlich ein leichtes, die Anschläge seiner Neider zu Schanden zu machen. Ähnlich ging es bei einer anderen Gelegenheit, auf die wir später noch zurückkommen werden. Neumann blieb in seiner einflussreichen, geachteten Stellung und in der Gnade und Gunst seiner Fürsten bis zu seinem Tode.

Über die Familienverhältnisse Neumanns geben die Matrikel der Dompfarrei Auskunft. Er war seit 1725 vermählt mit Maria Eva Engelberta Schild, einer Tochter des Geheimrates Franz Ignaz Schild. Die Ehe war mit Kindern reich gesegnet. Es wurden geboren:

am 10. Februar 1726 Franciskus Ignatius Christianus;
am 2. November 1726 Maria Apollonia;
am 6. November 1727 Maria Apollonia Franciska Elisabetha;
am 14. Juli 1729 Maria Margaretha Josepha;
am 16. April 1731 Anna Maria Raymunda Ludwyna;

[1]) Schreiben vom 4. Oktober 1744.
[2]) 21. März 1745.

am 8. Mai 1733 Franciscus Ignatius Michael[1]);
am 14. November 1736 Valentinus Franciscus Stanislaus;
am 5. Oktober 1743 Maria Francisca Carolina.

Sein thatenreiches Leben beschloss Neumann am 18. August 1753 und wurde mit allen militärischen Ehren in der Marienkapelle auf dem Markte begraben.

In einem Briefe des Kurfürsten von Trier wird er wiederholt „von" genannt; Meusel in seinem Künstlerlexikon gibt auch seinem Sohne[2]) dieses Prädikat; das Bild des historischen Vereins in Würzburg[3]) trägt gleichfalls diese, sicher aber erst später hinzugesetzte Aufschrift; ein Aktenstück über diese Standeserhöhung aber habe ich nicht finden können. Die Frage scheint mir auch von geringer Bedeutung. Neumann selbst schreibt sich nie so, selbst in seinen spätesten Briefen nicht. Dass er sich aus niederem Stande und Handwerker-Beruf durch eigene Kraft, durch seinen unermüdlichen Eifer, sein reges Streben, seinen lauteren Charakter und sein praktisches Können zu einer so hohen Stufe emporarbeitete, das, glaube ich, ist Adel genug für ihn, und ehrenvoller als alle äusseren Ehrungen.

Es bleibt uns zur Charakteristik dieses seltenen, genialen Mannes noch eine Frage zu beantworten, der wir zwar bei der Schilderung seiner Werke noch im einzelnen näher treten werden, die wir aber auch schon hier im allgemeinen streifen müssen, die Frage nämlich nach der Stilrichtung des Meisters.

Sie ist bedingt durch die Zeit, in der er lebte; aus ihr kann auch der grösste Künstler nicht heraustreten. Leider wird diese Wahrheit bei dem Urteil über einen Mann nur zu oft ausser acht gelassen. Man missachtet einen Künstler oft nur deshalb, weil man die Zeit missachtet, in der er lebte.

---

[1]) Dieser, nicht der am 10. Februar 1726 geborene Franz Ignaz Christian, ist der spätere Oberst und Baumeister des Mainzer- und Speierer Domes. Er starb 29. September 1785 im Alter von 52 Jahren und wurde in der Minoritenkirche zu Würzburg begraben. Schneider l. c. S. 44 irrt hier, wenn er annimmt, dass der zuerst genannte Christian später den Namen Michael geführt habe und dass er der Baumeister des Vierungsturmes am Mainzer Dom sei. Der 1726 geborene Franz Ignaz Christian starb schon drei Wochen nach der Geburt am 27. Febr. 1726.

[2]) In der Schrift des P. Konrad Eubel: „Die in der Franziskaner Minoritenkirche zu Würzburg Bestatteten aus dem Adels- und Bürgerstand" heisst es S. 69 sub Nr. 398:

„Am 29. September 1785 verstarb der hochwohlgeborene Herr Franz Ignaz Michael von Neumann, des hochlöbl. fränkischen Kreises wirklicher Artillerie-Obrist, seines Alters 52 Jahre." Vgl. Anm. 1.

[3]) Das Titelbild dieser Schrift ist eine Kopie desselben.

Dass das Säkulum, in welchem Neumann wirkte, das 18. Jahrhundert, nicht gerade der grössten Achtung sich erfreut, darauf wurde schon in der Einleitung hingewiesen[1]), dass aber unter dieser allgemeinen abfälligen Kritik auch der einzelne Künstler leiden muss, ist klar. Ein Blick in die meist noch recht kritiklose Litteratur über diese Periode lehrt es uns. Denn auf das Wirken der einzelnen Männer jener Zeit geht man gewöhnlich gar nicht ein; man nennt zwar einzelne hervorragende und zufällig mit Namen bekannte Vertreter derselben, aber sie müssen sich fast immer gefallen lassen, dass ihre Arbeiten keineswegs persönlich gewürdigt, sondern mit dem allgemeinen Urteil über den „verdorbenen Geschmack" ihres Jahrhunderts abgethan werden.

Daher mit mag es kommen, dass jedem, der eine Schilderung jener Zeit nach ihrer künstlerischen Seite versucht, nicht einmal feste Begriffe, stehende Namen für die verschiedenen Stilperioden derselben zur Verfügung stehen; fast alle, die dieses heikle Thema behandeln, müssen meistens erst eine Definition vorausschicken, um darüber Aufklärung zu geben, was sie selbst unter den vielen in der Kunstgeschichte eingeführten Namen, wie Barock, Rokoko, Zopf, neurömischer Stil, Klassicismus, Perückenstil, Jesuitenstil etc. eigentlich verstehen, und von anderen verstanden haben wollen.

Seit den epochemachenden Untersuchungen Zahns[2]) ist die Sachlage allerdings etwas geklärt. Er hat zuerst den schwankenden Begriffen ziemlich feste Grenzen gegeben. Jetzt wird wohl niemand mehr die ganze Stilbewegung des 17. und 18. Jahrhunderts als eine blosse Fortsetzung der Renaissance, und zwar als ein immer schlechter werdendes, immer mehr auf Abwege geratendes Anhängsel derselben bezeichnen wollen. Das verbietet schon die lange Dauer von über zwei Jahrhunderten, während welcher der Barockstil in Blüte stand. Denn dass er es thatsächlich war, welcher als selbständiger Stil die Renaissance ablöste und bis zur Periode des Klassicismus in Herrschaft blieb, während andererseits weder „Rokoko" noch „Zopf" besondere Stile, sondern nur Modifikationen des Barockstils sind, wird wohl bald die allgemeine Anschauung sein.

Nur die Frage der Abgrenzung des Barockstiles der Zeit nach scheint mir noch keine einwandfreie Lösung — auch bei Zahn nicht — gefunden zu haben. Im Anschluss an Burckhardt und Lübke nimmt Zahn

[1]) Vgl. oben S. 1—4.

[2]) Barock, Rokoko und Zopf in der Lützowschen Zeitschrift für bildende Kunst. Leipzig 1873, S. 1 ff.

den Barockstil „vom Ende der Hoch-Renaissance in Italien bis zum Anfang des achtzehnten Jahrhunderts (1580—1780) als herrschend[1])“ an.

Aber von der Hochrenaissance bis zur Barocke ist ein grosser Sprung. Soll z. B. Michelangelo wegen einzelner barocker Elemente in seinen Werken nicht mehr zu den Meistern der Renaissance — ich sage nicht Hochrenaissance — gerechnet werden? Dann dürfte man diejenigen, welche zuerst die „Fischblase“, dieses barocke Element der Gothik anwendeten, auch nicht mehr als Gothiker gelten lassen. Gerade ein Vergleich mit den älteren Stilformen müsste aber auch am ehesten zu einer festen Bestimmung derjenigen des 17. und 18. Jahrhunderts führen. In der romanischen, wie in der gothischen Periode sind die Bezeichnungen „früh, streng und spät“ als Namen ebensovieler Gruppen in der Hauptrichtung stehend geworden. Die späte Periode des vorausgehenden, wie die frühe des folgenden Stiles haben dabei vielfach noch gleiche Elemente, und an ihren Berührungspunkten sind sie kaum von einander zu unterscheiden. Sollte dies bei der Renaissance und der Barocke nicht so sein?

Die Frührenaissance hat gerade so gut noch gothische Elemente, wie die Frühgothik romanische, wenn dies auch nicht in allen Ländern so klar vor Augen tritt wie in Italien. Die Hochrenaissance entspricht dem streng romanischen und dem streng gothischen Stil. Analog wäre dann jene Richtung, welche an den Grundprinzipien der Renaissance festhält, aber doch schon Elemente des neuen Stiles, der Barocke aufweist, als die Spätrenaissance[2]) zu bezeichnen. Bei dieser Einteilung dürften dann freilich kleinere Unterschiede, etwas mehr Strenge und Nüchternheit auf der einen, etwas mehr Freiheit und Phantasie auf der anderen Seite nicht immer so hervorgehoben und betont werden. Es fällt ja auch niemanden ein, zwischen dem Gothiker, der nur das einfache Kreuzgewölbe, und dem, der das reichste Netz- oder Sterngewölbe anwendet, zwischen dem, der die basilikale Form und dem, der die Hallenkirche wählt, einen prinzipiellen Unterschied zu machen.

Wie verhält es sich nun mit dem Barockstil? Wenn wir das Wesen der Renaissance kurzweg als das „Monumentale“ bezeichnen, müsste das

---

[1]) l. c. S. 5.

[2]) So gebraucht auch Dohme diese Bezeichnung und nicht, wie es vielfach geschieht, auch für Barock, Rokoko und Klassicismus, wobei er ausdrücklich bemerkt: „Die kunstgeschichtliche Terminologie kann meines Erachtens diesen Ausdruck für die Bezeichnung der späteren Perioden der eigentlichen Renaissance nicht entbehren.“ Dohme, Geschichte der deutschen Baukunst, Berlin 1887, S. 422 Anmerkung. Ebenso Gurlitt l. c. Band I. Einleitung. Vgl. dagegen das Werk: „Die Spätrenaissance“ von Ebe. Berlin 1886.

des Barockstieles das „Ornamentale“ genannt werden. Dem entsprechend und analog dem Vorausgehenden würde also die Frühbarocke jene Werke und jene Zeit umfassen, in welcher die Grundidee der Renaissance — das Monumentale — trotz der Herrschaft des Ornamentalen noch nicht ganz verdrängt ist, sondern noch eine gewisse Rolle spielt; der strenge Barockstil würde das vollendete Übergewicht des Ornamentalen bedeuten, und also jene Periode umfassen, die man sich gewöhnt hat, kurzweg als „Rokoko“ zu benennen, die Spätbarocke endlich würde jenen Zeitraum in sich begreifen, bei welchem schon wieder Elemente der Folgezeit sich einmischen, also diejenige Abart des Barockstils, der man bisher den Namen „Zopf“ beilegte. Das Analogon auch für die Kunst des 19. Jahrhunderts weiterzuführen und die entsprechenden Namen dafür zu finden, dürfen wir dann den Späteren überlassen.

Diese Einteilung allein stützt sich auf vorausgehende und bewährte Muster und würde eine Unmasse der mannigfaltigsten, oft recht unglücklich gewählten Namen entbehrlich machen. Wenn dabei einzelnes nicht so ganz zu treffen scheint, so muss eben berücksichtigt werden, dass bei der sich mehrenden Anzahl von verschiedenen Stilarten die Gefahr, heterogene Elemente zu vermischen und ungleichartige zu verbinden, viel näher liegt, als dies in der früheren Zeit der Fall war. Ferner auch, dass durch das immer stärker werdende Nationalitäten-Bewusstsein auch National-Eigentümlichkeiten viel mehr sich bemerkbar machen als ehedem, wo die Kunst vorwiegend nur kirchlich und die Kirche selbst nur eine einzige war.

Wenn wir diese Vorbemerkungen und die darin entwickelten Prinzipien auf Neumann anwenden, so tritt uns in ihm ein Meister entgegen, der gerade den Übergang von der Frühbarocke in die klassische Periode des Barockstils oder schlechthin des Rokoko mitmachte und in der letzteren seine Hauptthätigkeit entfaltete, seine besten Werke schuf. Das Urteil, das einst Cotte über die Erstlingsarbeit Neumanns fällte, „dass es viel auf Italienisch manier undt etwass teutsches dabey weher,“ ist sehr zutreffend. Denn der Residenzplan, wie ihn Neumann mit nach Paris nahm, war ein Werk der Frühbarocke. Huldigten ja doch auch die Meister derselben, welche Neumanns Lehrer gewesen. Erst nachdem er die Eindrücke Frankreichs, wo um jene Zeit das Ornamentale gerade daran war, die Alleinherrschaft zu erringen, das Rokoko eben im Entstehen begriffen war, empfangen, in sich verarbeitet und weitergebildet hatte, konnte er sein Hauptwerk und alle folgenden Bauten so ausführen, dass sie als klassische Muster der Blütezeit des Barockstiles, oder des Rokoko schlechthin gelten.

Wenn aber von den Architekten dieser Periode behauptet wird

dass sie gewissermassen nur den Rohbau lieferten, alles andere aber den Dekorateuren überliessen[1]), so mag dies ja in einzelnen Fällen richtig sein, trifft aber bei unserem Meister sicher nicht zu. Er arbeitete seine Entwürfe bis ins kleinste Detail „ja bis zum Schlüssel herab“[2]) selbst aus, wie das von ihm hinterlassene Skizzenbuch[3]) bezeugt. Er war nicht bloss Architekt, sondern auch Maler, Bildhauer, Dekorateur und Stuckateur in einer Person.

---

[1]) So schreibt z. B. Dohme: „Der Architekt überliefert die in Putz hergestellten Innenräume den Bildhauern und Dekorateuren zu ziemlich freier Verfügung. Von ihm rührt höchstens die allgemeine Idee her, — die Erfindung des Details ist der Eingebung des Ausführenden überlassen . . . Ein streng durchdachtes, sorgsam bis in die kleinsten Teile vorher abgewogenes Werk kennt jene Zeit überhaupt nicht.“ (?) Dohme, Barock l. c. S. 128.

[2]) Stamminger, l. c. S. 12.

[3]) Del. 3. Vgl. Quellen Nr. 5.

Vita.

Der Verfasser der vorliegenden Schrift wurde am 1. November 1862 zu Würzburg geboren. Daselbst absolvierte er 1877 die Realschule und 1880 die Kreisbaugewerkschule; seine humanistischen Studien dagegen konnte derselbe erst später in Mainz beginnen, woselbst er auch 1888 das Gymnasium absolvierte. Im Sommer-Semester 1888 bezog er die Universität Würzburg, widmete sich dem Studium der Theologie und wurde 1891 zum Priester geweiht. Nach zweijähriger Verwendung in der Seelsorge wurde er zur weiteren Ausbildung in der Architektur und Kunstgeschichte beurlaubt, welchen Studien er drei Semester lang an der Universität und an der Technischen Hochschule zu München oblag. Am 5. Juli 1895 promovierte derselbe mit vorliegender Arbeit zum Doktor der Philosophie. Prüfungsgegenstände waren Kunstgeschichte (Hauptfach), Archäologie und Paläographie.